

Wachstum und Größe sind überall. Es ist die Zeit der Resümees hinsichtlich des vergangenen Jahres und diesmal wuchs nicht nur der Bioverbrauchermarkt, sondern auch der Ökolandbau in Deutschland hinsichtlich Betrieben und Fläche. Positive Signale nach Jahren verhaltenen Wachstums, fast Stagnation zu Beginn der Dekade und mühsamer Erholung auf niedrigerem Niveau danach. Mit 6 % ökologisch bewirtschafteter Fläche in Deutschland scheinen die 20 %, die Renate Künast als Landwirtschaftsministerin vor 15 Jahren wollte, heute noch genauso fern wie damals. Allerdings boomte seit der Zeit Bio beim Endkunden, zweistellige Wachstumsraten waren keine Seltenheit, alle großen konventionellen Player des Lebensmittelhandels stiegen ein, Biosupermarktketten entwickelten sich, der klassische Naturkosthandel geriet zunehmend unter Druck. Es ist eine Frage des Preises, die Entwicklungen im Handel wie auch die auf dem Acker. Aber nicht, weil die Preise für ökologisch erzeugte Produkte letztes Jahr gestiegen sind verzeichnen die Ökoanbauverbände „Rekordzuwächse“ (Bioland). Es sind die katastrophal abgesackten konventionellen Preise, die besonders im Milch- und Schweinebereich landwirtschaftliche Betriebe, wenn sie nicht aufgeben, auf die Suche nach besseren Vermarktungsmöglichkeiten für ihre Produkte gehen lassen. Und da sind die im Ökolandbau, wenn auch nicht mehr auf ganz hohem Niveau, so doch derzeit einigermaßen stabilen Preise ein wichtiger Anreiz.

Konventionalisierung

Aber längst hat auch im Ökolandbau das Diktat des spitzen Bleistifts Fruchtfolgen verschlankt, Ställe vergrößert, Stückkosten optimiert. Schon seit einigen Jahren bestimmt Aldi die Preise für Ökokartoffeln. Seit neuestem bestimmt der konventionelle Lebensmittelhandel im Bundesverband ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) mit. Über all diese Entwicklungen hat es immer mal wieder Diskussionen gegeben, Änderungen an der Konventionalisierung des Ökolandbaus und des Marktes kaum. Oft standen sie innerhalb des Bioland-Verbandes als dem größten Anbauverband mit vielen „Überzeugungstätern“ auf der Tagesordnung von Mitgliederversammlungen. Aktuelles Beispiel ist die Verbandsaufnahme eines thüringischen Betriebs an der

tschechischen Grenze mit 4.000 ha Land und 1.200 Milchkühen. Der Betrieb wurde gekauft vom größten deutschen Naturkostgroßhändler und Biosupermarktbetreiber, dem dennree-Inhaber Thomas Greim. Einem Öko der ersten Stunde, der vor vierzig Jahren als junger Mann Milchprodukte von Demeter-Betrieben an städtische Umweltbewegte vermarktet hat. Greim will die ehemalige landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft zu einem Bioverbandsbetrieb nach strengsten Standards machen. Bioland diskutierte, ob man den Aufnahmeantrag des Betriebs nur ob der schieren Größe ablehnen könne und entschied sich dagegen. Zum Teil ist die Basis wütend, entrüstet, aber auch unsicher und hilflos. Der Pragmatismus der Funktionäre: Wenn wir ihn nicht nehmen, nimmt ihn ein anderer, spiegelt die Sorge davor wieder, als Verband, als Interessenvertretung in der Bedeutungslosigkeit zu versinken.

Gutes Geld?

Ein Agrarindustrieller wie Heinrich Tiemann, der Hühnerbaron aus dem Süddoldenburgischen, der Bioeier als Mitnahmegeschäft macht und ein Unternehmen als undurchschaubares Geflecht mit ungezählten potentiellen Richtlinienschlupflöchern und Stolperfallen dastehen hat, mischt nur den Markt auf. Ein Ökoakteur wie Thomas Greim, der um Transparenz und Zusammenarbeit bemüht ist, mischt auch den Markt, aber mindestens ebenso sehr die Gemüter auf. Eigentlich ist auch er ein außerlandwirtschaftlicher Investor, der mit Geld – ironischerweise durch Biohandel, 2015 820 Mio. Umsatz – Investitionen in Landwirtschaft tätigen kann, die Bauern heutzutage oft unmöglich sind. In diesem Fall sind es Investitionen, die im besten Fall Boden, Tiere und Menschen in der Region schützen und ihnen nützen. Im schlechtesten Fall sind es Investitionen, die 100 Betrieben mit 120 Kühen oder 200 Betrieben mit 60 Kühen den Zugang zum Verbandswaren-Biomilchmarkt erschweren oder verhindern, wenn die erwarteten Verkaufssteigerungen nicht wie prognostiziert in den nächsten Jahren eintreten. Oder die Investitionen, die Rohwarenpreise für Ackerfrüchte weiter drücken, nicht weil es in Deutschland beispielsweise ein Überangebot an Biogetreide gäbe, sondern weil Bioverarbeiter oder vielmehr noch konventionelle Verarbeiter



Bauern, führt die Debatten!

mit Bioschiene auch bei Verbandsware eben dann doch oft die große, einheitliche und vor allem billigere Partie aus Osteuropa als Standard veranschlagen. Kurz vor der tschechischen Grenze ist ein Großbetrieb Diskussionsthema. Aber was ist mit immer wieder auftauchenden Geschichten darüber, dass deutsche Biovermarkter hinter den Grenzen, in Rumänien, im Baltikum, Betriebe mit dem Versprechen unkomplizierter Zertifizierung und garantierten Absatzes auf dem deutschen Biomarkt für eine Umstellung gewinnen? Oder den vertraglichen Abnahmeangeboten von Verarbeitern an Bauern für Getreide, aber nur oberhalb einer gewissen Hektargrenze? Den Staffelpreisen innerhalb von Erzeugergemeinschaften und Verbänden, die Kostendegression durch größenbedingte Rationalisierungseffekte noch belohnen, statt sie gegenüber kleineren Mitgliedern auszugleichen?

Geht was?

Alle Entwicklungen passierten auch so, weil das existierende Wirtschaftssystem nicht angezweifelt werde, sagt Christian Schüler, lange Jahre Mitarbeiter am Lehrstuhl für ökologische Landwirtschaft an der Universität Kassel in Witzenhausen. Die Intensität der Produktion, 10.000 Liter-Kühe – Bauern und Bäuerinnen könnten und sollten durchaus diskutieren, wie weit sich der

Ökolandbau von den einstigen Idealen entfernt habe. Haben müsse, weil er sich nicht aus den Klauen eines auf wirtschaftlicher Leistung basierenden Systems befreien konnte oder wollte. Fragen nach dem Stellenwert von Regionalität und Transparenz, wie der Verbraucher sie einfordert, sind zu beantworten. Größe ist auch im Ökolandbau ein Thema für Verbraucher und sie ist es nicht zu Unrecht. Mit dem Wachstum der Betriebe gehen aus ökonomischen Gründen größere Schläge einher. Größere Schlaggrößen verringern agrarökologische Randeffekte, größere Maschinen führen zu höheren Bodenbelastungen. Hühnerfreilandhaltung sorgt in Stallnähe für erhebliche N-Belastungen, Weidegang für Kühe ist ab einer bestimmten Herdengröße nicht mehr zu realisieren. All das spricht für kleinere Einheiten neben dem Argument des Erhalts vieler bäuerlicher Existenzen im ländlichen Raum. Niedrige Produktpreise und hohe Bodenpreise sprechen für große Einheiten, wenige Arbeitskräfte, wenige Bauern und Bäuerinnen – Bio wie konventionell. Dagegen wirken können politische Maßnahmen, EU-Geld für erste Hektare, ökologische Leistungen. Dagegen wirken kann auch eine Debatte unter Bio-Bauern und -Bäuerinnen, wie sie weitermachen wollen. Man muss sie allerdings führen wollen.

Den Nährstoffkreislauf zu optimieren bedeutet, so die Autoren, auch für den Ackerbau, „mehr gärtnerisch und vielleicht sogar waldgärtnerisch zu denken“. Die Sonnenenergie ist die zentrale Energiequelle der Landwirtschaft. Sie steht im Mittelpunkt allen Wachstums. So soll auch eine auf Erdöl basierte Wirtschaftsweise von einer durch regenerative Energien getragenen ersetzt werden.

Keine Gentechnik

Kurz, aber deutlich der Abschnitt zum Verständnis der Lebensmittelqualität. Abgelehnt wird die reduzierte Betrachtung ausschließlich von Inhaltsstoffen. Nahrungsmittel sind mehr als Zucker und Kohlehydrate. „Lebensmittelqualität schließt die Herkunft und Vorgeschichte unserer Lebensmittel mit ein.“ Eingriffe wie die Genmanipulation werden abgelehnt.

Verantwortung

„Wie kann es sein“, so die Autoren, „dass unsere Wirtschaftsweise zur Vertreibung von Bäuerinnen und Bauern in den Ländern des Südens führt, damit auf ihren Feldern Futterpflanzen für die hiesige Tierhaltung angebaut werden können.“ Hier gelte es, sich auf eine internationale Solidarität zu besinnen und nicht Profite zu Lasten von Menschen in anderen Ländern und Kontinenten der Welt zu machen. In diesem Zusammenhang wird der Markt als ein „im Prinzip sehr wichtiger Partner der Bäuerinnen und Bauern“ gesehen. Allerdings müsse dazu das oftmals ungerechte und schäd-

liche Machtgefälle zwischen den handelnden Akteuren, zu Lasten der Bauern, aufgehoben werden. Natürlich stehen sich diese beiden Papiere nicht kontrovers gegenüber. Viele der Positionen des Freisinger Kreises sind Grundwerte des ökologischen Landbaus. Und doch gilt es aktuelle Herausforderungen, neue Marktpotentiale, Wachstumsbestrebungen und Produktionsmethoden an dem eigenen Wertesystem zu überprüfen.

Wachstumsökonomie

Muss Bio sich einem im konventionellen Landbau so ruinösen „Immer mehr Ertrag bei weniger Kosten“ stellen? Steht nicht zu befürchten, dass die aktuell gute Erlössituation der Biobetriebe bei einem deutlichen Wachstum wie im konventionellen Bereich durch ein Überangebot zulasten der landwirtschaftlichen Betriebe einbricht? Es scheint verlockend, immer neue Absatzwege zu finden. Doch wenn Unternehmen wie Davert mit ungeschriebenen Branchenvereinbarungen brechen und ihre Markenprodukte statt exklusiv über den Fachhandel inzwischen auch im Discount anbieten, wird das schlussendlich die Preise unter Druck setzen und am Ende zulasten der Bauern gehen. Während der Fall Davert die Entscheidung eines selbstständigen Unternehmens ist, erfolgte die Aufnahme der in der ÖDL zusammengeschlossenen konventionellen Handelsunternehmen Budnikowski, dm, Globus, REWE Group und tegut im BÖLW durch die hier zusammengeschlossenen Unternehmen, die einen Großteil der Biobranche repräsentieren. Die Händler würden dazu beitra-

gen, dass Bio in vielen Super- und Drogeriemärkten boomt, so der Verband. Nur am Rande erwähnt werden sollen hier die vielen Importe von Soja und Weizen aus Südosteuropa, die, auf Verbandsniveau aufgewertet, die Ware von heimischen Betrieben preislich unter

Druck setzen. Für nicht wenige Beobachter ist dies ein Wachstum, bei dem man Gefahr läuft, die eigenen Konturen zu verlieren. Das freilich sieht man beim BÖLW und den führenden Verbandsvertretern ganz anders. *mn*

Biolandbaukonferenz in England

Für zwei Tage Anfang Januar sind in der südenglischen Universitätsstadt Oxford mehr Landwirte als Studenten zu sehen. Vertreter der industriellen Landwirtschaft, der Agrarchemie und des Ministeriums für Landwirtschaft und Umwelt treffen sich auf der Oxford Farming Conference. Biobauern, Landwirte mit kleinen Höfen und alle, die an Fragen der Nachhaltigkeit interessiert sind, befanden 2010, dass sie lange genug ein Schattendasein geführt hätten und organisierten die alternative Oxford Real Farming Conference (ORFC). Inzwischen sei die Konferenz der „Großen“ in der Agrarbranche zur Randveranstaltung geworden, sagte Olivier De Schutter, der ehemalige UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung in seinem Plädoyer für die Agrarwege bei der ORFC. Noch immer würden Intensivierung, Monokulturen und Mechanisierung in einer auf Erdöl basierenden Landwirtschaft finanziell belohnt – auf Kosten der Umwelt, der Qualität der Böden, des Tierwohls, der menschlichen Gesundheit. Statt dessen bedürfe es lokaler und regionaler Ernährungssysteme. In den Arbeitsgruppen wurde es konkret: Zwischensaat, stressfreier Umgang mit Vieh, Homöopathie im Kuhstall, Agroforstwirtschaft oder Smartphone-Apps und internetgestützte Hilfsmittel. Letztere können vor allem kleinen und jungen Betrieben Marktzugang eröffnen und Planungssicherheit bieten: „Food Assembly“ (Marktschwärmer-Netzwerk) und andere, ähnliche Internetplattformen geben den Produzenten die Möglichkeit ihre Produkte online anzubieten und über einen „Verteiler“, z. B. eine Gemeindehalle, einmal in der Woche an die Kunden zu liefern. Eine Reihe von Apps kann die tägliche Arbeit auf dem Betrieb erleichtern. Eine junge Landwirtin, deren Eltern eine kleine Olivenplantage in Chile haben, hat ein System entwickelt, mit dem sich vor Ort Daten für individuelle Bäume eingeben und dann in Tabellenform darstellen lassen. Auf diese Weise kann man einfach nachverfolgen, ob bestimmte Maßnahmen erfolgreich waren und wie sie sich auf Wachstum und Ertrag auswirken. Das System ist extrem flexibel und kann für Bäume oder auf einem Weingut genauso eingesetzt werden wie in der Tierhaltung. In Plenumsveranstaltungen ging es um Forschungsergebnisse. „Bio- und extensive Landwirtschaft sind der einzige Weg, um auch in Zukunft hohe Erträge zu erzielen“, war die Schlussfolgerung von Professor Carlo Leifert von der Universität in Newcastle. Ein Mitarbeiter von Leifert, Marcin Baranski, konnte in Feldversuchen nachweisen, dass extensiv oder in Biolandbau produzierter Kohl mehr Spurennährstoffe und Antioxidantien, dafür aber deutlich weniger Cadmium enthält als konventionell angebaute Kohl. Grund für diese Unterschiede seien nicht die Pestizide, sondern der Einsatz von Stickstoffdünger. Die landwirtschaftliche Produktionsweise entscheide über die Menge unterschiedlicher Komponenten in Obst und Gemüse, sagte Leifert, und zum ersten Mal gebe es damit auch wissenschaftliche Belege, dass Bioprodukte besser für unsere Gesundheit sind. *ml*